

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Breckerfeld, Dahlebrück, Schalksmühle, Brügge, Oberbrügge, Lüdenscheid, Solfwerk, Solfme, Kierspe-Bahnho, Kierspe, Rönshol, Meinerzhagen, Walbert, Mühlfeld, Kupferberg, Kreuzberg, Radevormwald usw.

Redaktion, Druck und Verlag: Wilhelm Bell jr. Halver i. Westfalen.

Fernsprecher Nr. 42, Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 250

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage — Bezugspreis: Vierteljährlich am Posthalter abgeholt Mark 1.50, durch die Expedition Mark 1.75, durch den Briefträger frei ins Haus gebracht Mark 1.92.

Halver

Montag, 25. Oktober.

Anzeigen: Für die einseitige Garmentelle oder deren Raum 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. — Jede Rabattbewilligung wird hinfällig bei unangewiesener Beilegung der Gebühren. — Beilagen: „Wort und Bild“, „Landwirtschaftlicher Ratgeber“ usw.

1915

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

21. Oktober. Bei Czartoroff finden heftige Kämpfe zwischen Russen und Österreichern statt. — Auf dem italienischen Kriegsschauplatz entspannen sich schwere Kämpfe, in denen die Österreicher Sieger bleiben. — Die Österreicher besetzen Sabac. — Die Bulgaren dringen siegreich im Timoktal vor. Rumänowo genommen.

22. Oktober. Ein Angriff der Russen bei Baranowitschi wird zurückgeschlagen. Der Feind verliert 8 Offiziere 1140 Mann Gefangene. — Im Gegenstoß bei Czartoroff werden die Russen geworfen und lassen 19 Offiziere, 3600 Mann in unserer Hand. — In Serbien schreitet der Angriff auf allen Fronten fort. Südlich von Strumica werfen die Bulgaren den Gegner über den Dabar.

Bundesgenossen.

Die Mohammedaner haben ihren Glauben und ihre Existenz zu verteidigen, und dieser Zwang, den sie seit Jahren kommen sehen, hat sie zu natürlichen Bundesgenossen der Deutschen gemacht — auf diesen Grundton waren alle Kundgebungen gestimmt, die anlässlich des großen Beiramsfestes in diesen Tagen auf türkischer Seite veranstaltet wurden. Auch die Hauptstadt des Deutschen Reiches sah eine solche feierliche Veranstaltung in ihren Mauern, und wer Gelegenheit hatte, ihr beizuwohnen, konnte einen lehrreichen Blick hinein in die bunte Trachten- und Gefühlswelt des Orients, mit der wir jetzt in so nahe Berührung gekommen sind. Ein eigenartiges Gemisch von Klugheit und kindlicher Gläubigkeit, von weltmännischer Gewandtheit und bescheidener Zurückhaltung kennzeichnet das Wesen dieser Männer aus der europäischen Türkei und aus Ägypten, aus Arabien und aus dem fernen Indien, die hier inmitten hochentwickelter abendländischer Kultur und Gesellschaft sich mit vollendeter Sicherheit bewegen. Die Reden, die von verschiedenen Vertretern der islamitischen Welt gehalten wurden, gingen zumeist von religiösen Bekenntnissen aus, um alsbald auf das politische und nationale Gebiet hinüberzugreifen. Auch den Mohammedanern ist, das Klang aus allen Worten deutlich genug hervor, England der Feind, durch den sie sich am schwersten bedrückt und in der ganzen Eigenart ihres Wesens am meisten bedroht fühlen. Alle materiellen Aufwendungen zugunsten der unterworfenen oder beherrschten Völker, an denen britische Staatsweisheit es niemals hat fehlen lassen, haben die Seele des Mohammedaners nicht zu gewinnen vermocht. Vollends seit England im Bunde mit Rußland ausgezogen ist, um den Staat des Kalifen zu zertrümmern und diesen selbst auch seiner religiösen Stellung als Oberhaupt des Islams zu berauben, ist der Bruch unheilbar geworden, und neben der Verteidigung und Erhaltung der Türkei, die schon jetzt als gefährdet gelten darf, gibt es für alle Bekenner

Allahs und seines Propheten nur ein Ziel: die Befreiung Ägyptens und Indiens vom britischen Joch.

Sie haben Stellung genommen in dem großen Ringen um die Neuordnung der Machtverhältnisse auf der Welt, wie die Äre zu ihrem Glauben es ihnen zur Pflicht machte. Sie verteidigen die Religion ihrer Väter und damit alles, was ihnen dieses Leben lebenswert erscheinen läßt. Und wir wissen, daß, ist es auch ein anderer Glaube, doch die Echtheit ihrer religiösen Empfindungen jeden Vergleich mit — sagen wir einmal — französischer Christlichkeit gut und gern auszuhalten kann. Auch unsere Söhne und Brüder sind mit Gott im Herzen in den Krieg gezogen, und auch wir kämpfen für unsere Freiheit und Unabhängigkeit. Die sittlich-religiösen Grundlagen dieses Kampfes haben uns zu Bundesgenossen gemacht. Darin liegt die Bürgschaft, daß wir uns aufeinander verlassen können. Wir brauchen die Festigkeit unserer Verträge nicht mit Rezepten der Herren Gien und Delcassé künstlich zu besiegeln; sie halten von selbst, weil sie auf dem Boden der Treue geschlossen sind, und weil weder der Deutsche noch der Türke des Verrats fähig ist.

Anders auf der anderen Seite. Wie Rußland und Frankreich, der Absolutismus des orthodoxen Zaren und die Cliquenherrschaft der glaubenslosen Republik sich gefunden haben, ist bekannt. Hier rohe Herrschsucht des kulturlosen Riesen, der in seiner ganzen Umgebung alles niederstamphen will, was ihn geistig oder menschlich übertrifft, dort der unbesiegbare Drang nach Revanche, um den weiteren Niedergang einer Nation aufzuhalten, die sich einst schon der Welt Herrschaft nahe glaubte. Mit ihnen im Bunde die City von London, die sich ihre Profite nicht durch fremden Wettbewerb schmälern lassen wollte, und — Italien. Wer weiß, was das italienische Volk, das in seiner Gesamtheit eine bessere Leitung verdient hätte, jetzt schon darum gäbe, wenn es von dieser seiner neuen Bundesgenossenschaft wieder „erlöst“ werden könnte! Nach einer sittlichen Grundlage dieser Staaten- und Kriegsgemeinschaft wird man vergeblich Ausschau halten. Noch suchen die einzelnen Glieder vor der Welt zu verschleiern, wie ihnen wirklich zuzumute ist. Aber überall zeigen sich schon Risse und Sprünge, die sich unaufhaltsam erweitern werden, je mehr der Bund der Treue, der ihnen gegenüber steht, sich seinem Ziele nähert. Wie die Verzweifelten kämpfen sie immer noch um Griechenland, um Rumänien, denen sie Belohnungen in Aussicht stellen, daß den Staatsmännern in Athen und Bukarest die Augen übergehen müßten. Aber die Untreue hat — seit dem italienischen Beispiel — ihren Reiz verloren, und die sittlichen Mächte im Völkerleben beginnen sich wieder stärker zu behaupten. Wenn nicht alles täuscht, hat der Viererband auf keinen Zuwachs mehr zu rechnen; er wird mit der schlechten Sache, die ihn zusammenhält, zugrundegehen.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Aus Anlaß des fünfshundertjährigen Jubiläums des

Hauses Hohenzollern hat der Präsident des Reichstages Dr. Kaempf an den Kaiser ein Guldigungsschreiben gerichtet, das die Verdienste der Hohenzollern um die Mark Brandenburg, um Preußen und um das geeinte Deutschland hervorhebt und mit der Erneuerung des Gelübnisses der Treue aller Volksteile zu Kaiser und Reich schließt. — Auch der Präsident des preussischen Abgeordnetenhauses sandte an den Kaiser ein Guldigungsschreiben.

+ Bei den Sitzungen des Beirats der Reichsprüfungsstelle für Lebensmittelpreise ergab sich die allseitige Übereinstimmung hinsichtlich der Notwendigkeit der Preisregelung für Butter und zwar auf der Grundlage eines von Zeit zu Zeit nachzuprüfenden Grundpreises für die Berliner Notiz. Über die Verbrauchsregelung für Butter, Fette und Milch fanden eingehende Erörterungen statt. Die Sicherstellung der Milchversorgung für kleine Kinder, stillende Mütter und Kranke wurde allgemein für notwendig und durchführbar gehalten. Unter verschiedenen Anregungen fand besonders die eines Verbots der Herstellung von Fettkäse Zustimmung. In der Vieh- und Fleischfrage erstreckte sich die Besprechung in der Hauptsache auf die allseitig für notwendig gehaltene Preisregelung für Schweinefleisch.

+ In der letzten Sitzung des Bundesrates gelangten zur Annahme die Vorlagen betreffend Regelung der Butterpreise und der Entwurf einer Verordnung über die Vornahme einer Erhebung der Vorräte von Brotgetreide usw.

+ Herzogin Viktoria Luise zu Braunschweig hat die Anregung zu einem für die Entwicklung des deutschen Säuglings- und Kleinkinderschutzes hochbedeutenden Unternehmens, das am Geburtstage Ihrer Majestät der Kaiserin, der unermüdbaren Schutzherrin von Deutschlands Kinderwelt, ins Leben getreten ist, gegeben und sich gleichzeitig durch Übernahme der Schutzherrschaft an dessen Spitze gestellt. Die bisher im Deutschen Reich vorhandenen Bestrebungen und Einrichtungen zum Schutze des Säuglings und Kleinkindes müssen weiter ausgebaut werden. In den Bundesstaaten und den preussischen Provinzen, in denen entsprechende Einrichtungen noch nicht bestehen, müssen solche geschaffen werden. Zur Ausführung dieser für das deutsche Volk eine nationale Notwendigkeit bedeutenden Bestrebungen bedarf es großer Mittel. Wenn auch die heutige Zeit an die Opferwilligkeit des einzelnen die weitestgehenden Anforderungen stellt, so ist kein Zweifel, daß das deutsche Volk in dieser Zeit auch für seinen Nachwuchs zu sorgen gewillt ist. Über die Einzelheiten der Organisation von Deutschlands Spende für Säuglings- und Kleinkinderschutz werden in nächster Zeit weitere Mitteilungen gemacht werden.

+ Die in diesen Tagen in Kraft tretende Bundesratsverordnung über die Einschränkung des Fleischverbrauchs und -verkaufs enthält folgende Bestimmungen: An zwei Tagen der Woche wird die gewerksmäßige Verabfolgung von Fleisch und Fleischwaren aller Art sowie aller Speisen, die ganz oder teilweise aus Fleisch hergestellt sind, verboten. Das Verbot erstreckt sich demnach nicht nur auf Gastwirtschaften, sondern auch auf Fleisch- und Wurstgeschäfte, Delikatesshandlungen, Hotels usw. An diesen Tagen dürfen Fleisch, Fleischwaren und Fleischspeisen auch in Schaufenstern öffentlich nicht ausgestellt werden.

Die graue Frau

Roman von A. Hottner-Greife.

49

(Nachdruck verboten.)

„Ich weiß es noch wie heute“, fuhr sie leidenschaftlich fort. — „Tausendmal habe ich im Geiste die martervollen Stunden wieder durchlebt. Dieses Komödienstück vor euch allen, weil niemand um Dagoberts Leichtsinns wissen sollte, diese Qual, in frühlicher Gesellschaft die Hausfrau sein zu müssen, während ich heimlich immer, immer noch hoffte auf eine erlösende Botschaft. Ich hatte Anselm so heiß gebeten: „Schenke mir das Geld! Ich will einmal meinerlei Ansprüche erheben, aber jetzt, jetzt gib es mir!“ Er hatte es immer abgelehnt. Und dennoch, dennoch hoffte ich noch. Ich hoffte, wartete und wartete in einer wilden Angst, die von Minute zu Minute größer wurde. Und immer klarer fühlte ich es: hier mußte ich selbst handeln. Als Dietrich meldete, daß mein Mann das Kontor verlassen habe und gleich zur Gesellschaft kommen würde, da mußte ich es klar: jetzt galt es! Diese wenigen Minuten waren die einzige Zeit, wo ich handeln konnte. Mein Mann hatte die Gewohnheit, die Tür des Kontors nicht abzusperrern, ehe Dietrich noch einmal nach den Lichtern gesehen. Er warf immer nur die äußere Tür des Korridors, die diesen gegen die große Vorhalle abschließt, ins Schloß. Es war ein Verriegelungsmechanismus, welchen nur wenige öffnen konnten. Darauf rechnete ich.

Wie ich mich damals von der zahlreich erschienenen Gesellschaft fortstahl, wie ich unbemerkt hinüberkam in mein Zimmer — ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich den Riegel hinter mir vorklopfte, daß ich mit bebenden Händen die grauen Schleiergewänder überwarf, die mich im höchsten Notfalle vor der Entdeckung schützen sollten, daß ich wie von Furien gejagt durch den geheimen Gang lief und endlich an der Tür zum Kontor leise die Klinke niederdrückte. Wenn sie schon abgesperrt war — was dann? Aber sie gab nach. Und mit einem Gefühl wilder Freude stürzte ich hinein.

Es war sehr dunkel, denn nur eine Gasflamme brannte halb. Aber ich achtete nicht darauf. Mit zitternden Fingern stieß ich den Kassenschlüssel ins Schloß. Die Tür flog knarrend auf. Ich streckte gierig die Hand aus, denn ich wußte, wo Geld lag und wo mein Schind, dessen Herausgabe Anselm verweigert hatte, lag.

In diesem Moment riß mich eine starke Hand zurück. Ich hatte nichts gesehen, nichts gehört. Und jetzt war ich vollkommen sinnlos vor Grauen und Entsetzen. Einstieß

rief: „Dietrich! Dietrich!“ aber niemand hörte ihn. Ich hatte den dichten grauen Schleier vor das Gesicht gebunden und wußte wohl, daß auch sonst meine Gestalt nicht kenntlich sein konnte. So rang ich stumm mit ihm. Aber ich mußte es, er mußte liegen. Da ließ ich die Maske fallen.

„Einstieß“, flüsterte ich. — „Ich bin es — Angela.“ — In dieser Sekunde trachte der erste Schuß, den man hier oben nicht gehört hat und den auch die Diener nicht vernahmen. Im Zimmer stand Anselm.

Und nun — nun kommt das Entsetzliche. — Mit einem dumpfen Aufschrei warf Einstieß sich meinem Manne entgegen. Aber Anselm verstand nicht, was er ihm zurief, er war wie von Sinnen. Was er in jenen Sekunden dachte, ich begreife es nicht. Er sah jedenfalls nur die offene Tür der Kasse und meine, ihm unerklärliche Gestalt. Und so, während die beiden Männer Brust an Brust gedrängt standen, Einstieß bereit, mich zu schützen bis zum letzten Moment — so geschah es. Einstieß wollte meinem Manne die Waffe entwinden, bog Anselms Hand zurück — wieder trachte ein Schuß, und Anselm stürzte zusammen. Die Pistole war im Ringen losgegangen. So war es! Ich habe dieses Furchtbare mit angehehen mit meinen eigenen Augen, ich habe es miterlebt und bin nicht wahnsinnig geworden. Nein, ich bin, alles vergessend, hingestürzt, ich habe ihn, der noch lebte, geschüttelt und gerufen: „Ich bin es ja! Ich, Anselm! Ich wollte das Geld — für Dagobert!“

Er sah mich an mit einem unbefehlbaren Ausdruck. „Das Geld — Dagobert — dort!“

Seine Hand wies nach dem Schreibtisch, gebieterisch. „Das Papier“, stöhnte er noch.

Da taumelte ich gegen den Tisch und riß das große Blatt, welches dort lag, an mich.

„Einstieß“, sagte Anselm mit letzter Anstrengung. „Schwöre! Schwöre! Schwöre unseren Namen! Bei unserer Freundschaft! Bei allem, was dir heilig ist! Niemand — soll — erfahren — niemand — schwöre! Schwöre! Bei! Unser ehrlicher Name!“

Da hat Einstieß seine Hand auf meine gelegt und hat gesagt: „Ich schwöre es dir! Sei ruhig! Ich schwöre!“

„Schwöre! Keine Schand!“ rief Anselm noch hervor und sah qualvoll, bittend zu mir hinüber.

Aber Einstieß hörte Stimmen im Vorflur. Und mit Riesenschritten trug er mich fort bis zur Tür. „Fort!“ rief er — „wo sind Sie hergekommen?“ Ich riß mich los und floh wie geest. Eine Sekunde später schlug die

geheime Tür hinter mir zu, und ich brach in dem engen Gang zusammen. So wahr ein Gott mir helfe, das ist die Wahrheit!“

Frau Angela stand einen Moment lang noch inmitten des Raumes, vor den beiden, tiefergeschüttelten Männern. Dann wandte sie. Kurt sprang hinzu: „Mama! Mama, geliebte Mama!“ rief er. Große Tränen liefen über seine Wangen.

Sie sah ihn mit einem seltsam irren Blick an.

„Ja, ja“, murmelte sie tonlos. „So war es! So wurde aus einem Unrecht, das ich heute noch kaum als ein solches betrachte, die Tragödie unseres Lebens. Und ich mußte schweigen! Ich mußte Einstieß leiden sehen, dein Glück ging in Trümmern — alles brach zusammen. Und ich durfte nicht sprechen. Ich habe tausendmal gebüßt. Denn ich habe mich unendlich gefürchtet vor der Entdeckung und sehnste sie doch oft herbei mit aller Glut meines Herzens. Und dann — diese Angst, dieses Grauen! So — die Kasse — ich hatte sie vergessen — sie muß hinter mir in den Gang gesprungen sein und, ohne es zu wissen, sperrte ich sie dort ein. Da mußte ich noch einmal hin — ach, diese Angst, Kurt — diese Angst! — Aber ich holte sie — den Schlüssel, das Gewand warf ich weg — nie, nie mehr wollte ich den Gang betreten. Und dann schlug ich die Tür hinter mir ins Schloß und so — ja so hatte ich unter meinem Mantel. Und ich lief durch die dunklen Gassen — ich lief und lief — dann war ich weit genug weg und ließ so frei. — Aber sie kam wieder — sie war da und ich spürte es, wie mein Schicksal näher kam — immer näher. — Ich fürchtete es und ich sehnste mich danach.“ Und dann merkte ich es, wie ich dich immer mehr verlor, Kurt! Ein Sohn gewonnen — ein Sohn verloren — es war alles umsonst gewesen. Und jetzt — jetzt trete ich hier ein. Ich sehe euch, ich höre Wilmar's letzte Worte. Da habe ich es gewußt. Nun galt kein Schwur mehr! Denn ich muß mich verteidigen, damit ihr mich nicht anklagt als Mörderin. Wie befreit habe ich aufgetaucht und jetzt sage ich es und schwöre es: Ich bin schuldig, ja — aber eine Mörderin, nein, das bin ich nicht! Es war ein Schicksal — ein Schicksal —“

Sie begann zu stottern, ihre Worte verwirrten sich. Ihr Blick wurde unruhig. Mit angstvollen Augen sah sie von Kurt auf Wilmar.

„Eine Mutter“, stieß sie noch mühsam hervor — „muß man ihr nicht verzeihen?“

(Fortsetzung folgt.)

engungen Witzler beglaubigte „Selbentat“ eines jungen französischen Mädchens:

Es war ein Mädchen von 17 Jahren in der Stadt, die wundervolle Selbentaten in der Nacht des Angriffs ausführte. Sie half bei den Verwundeten im Keller, der schnell als Krankenstation hergerichtet war, während zwei deutsche Schützen von einem Nachbarhause aus in den Keller feuerten. Wir konnten sie nicht kriegen, da sie durch die Tür des Hauses gedeckt waren. Sie sah dies, nahm den Revolver eines verwundeten Offiziers, kletterte heraus und von hinten an das Haus heran und erschoss die beiden deutschen Soldaten. Dann kam sie zurück, legte den Revolver hin, sagte „C'est fait!“ und fuhr fort, weiter die Verwundeten zu verbinden. Dies ist absolut wahr. Sie verstand zufällig, mit Feuerwaffen umzugehen, da ihr Bruder und Vater, die beide im Kriege getötet worden sind, gute Schützen waren.

Die englische Presse scheut sich also nicht, die Tat eines Mädchens bekannt zu geben und zu verherrlichen, das aus dem Hinterhalt zwei deutsche Soldaten erschießt. Wenn solche Taten, die jedem Kriegsgebrauche Hohn sprechen, noch obenein gefeiert werden, sollen sich Engländer und Franzosen nicht wundern, wenn mit den Schuldbigen, gleichgültig welchem Geschlecht sie angehören, nach den Kriegsgesetzen verfahren wird. Wäre das Mädchen ergriffen und dann verdächtig gemacht von unseren Truppen erschossen worden, so würde sich die englische Presse in ihrem Enttäuschungsgeheul über die „barbarische Kriegsführung der Deutschen“ nicht haben genug tun können, genau wie sie jetzt die öffentliche Meinung der Welt gegen uns aufzubringen sucht, weil in Belgien ein den Kriegsgesetzen gemäß ergangenes Todesurteil an einer Engländerin vollstreckt worden ist, die des Kriegsverrats überführt worden war.

Don Freund und Feind.

Papst Benedikt läßt dementieren.

Rom, 22. Oktober.

Der „Osservatore Romano“, das amtliche Organ des Vatikan, bezeichnet es als eine Erfindung, daß der österreichisch-ungarische Völkischer Prinz Schönburg mit dem Beistand des Königs von Spanien einen Plan für die Flucht des Papstes entworfen und dem Papst unterbreitet habe. Ebenso dementiert das Blatt die Meldung, daß der Papst an den König der Belgier zugunsten des Friedens appelliert und ihn beschworen habe, eine wirksame Aktion einzuleiten, um den Kampf zu beenden.

Die Balkanorgane des Vierverbandes.

Berlin, 23. Oktober.

England sucht Hilfskräfte für den Balkan. Es fordert die Hilfe Griechenlands, wünscht die Unterstützung Italiens, erbittet den Beistand Rumäniens. In allen Fällen wird mit Zuckerbrot und Peitsche gearbeitet; allen wird etwas versprochen, jedem aber auch gedroht. Den Griechen hat man die Insel Zypern und kleinasiatisches Gelände geboten, wenn sie sofort gegen Bulgarien und die Türkei marschieren wollten, für den Fall der Weigerung aber mit Blockade der Küste und anderen Annehmlichkeiten gedroht. Griechenland lehnte jedoch ab. Den Italienern verspricht man öffentlich die Vorherrschaft im Mittelmeer und heimlich Vorteile, die schon den Serben zugesagt wurden, sobald sie schließlich einige Armeen auf den Balkan entsenden, und droht andererseits mit Revolution — Mobilmachung der Straße. Italien aber scheint nicht mittun zu wollen. Den Rumänen stellt man einen (von ihnen erst zu erobernden) Teil Österreichs und Ungarns für einen schnellen Einmarsch in Bulgarien in Aussicht und droht mit der Entfaltung einer Volksbewegung wider Herrscher und Regierung für den Fall der Ablehnung. Rumänien aber verhält sich passiv. Beharren diese drei Mächte bei ihrer Weigerung, dann wird England tun müssen, was es noch nie getan: es wird sich höchstselbst bemühen und den Krieg aus eigener Kraft weiterführen müssen.

König Peters Gelöbniß.

Wien, 23. Oktober.

Wie aus dem Kriegspressequartier mitgeteilt wird, hat König Peter von Serbien Anfang Oktober einen Armeebefehl erlassen, der folgende Stelle enthielt:

„Ich weiß, daß alle Serben bereit sind, für das Vaterland zu sterben. Wir hat das Alter die Waffe aus den Händen genommen. Ich, der ich zu eurem König bestimmt wurde, besitze nicht mehr die Kraft, an der Spitze meiner Armee den Verteidigungskrieg auf Tod und Leben zu führen. Ich bin ein schwacher Greis, der euch alle, ihr herrlichen Soldaten, ihr herrlichen Bürger, ihr herrlichen Frauen und Kinder nur segnen kann. Eines schwöre ich euch: Wenn der neue Kampf uns die Schmach bringt, daß wir unterliegen, dann kann auch ich den Untergang nicht überleben. Mit dem zusammenbrechenden Vaterlande werde dann auch ich sterben.“

Drohungen mit Selbstentlebung sind auf der Balkanhalbinsel nichts Seltenes. Nach dem zweiten Balkankriege hatten sich bekanntlich die Montenegriner in Scutari festgesetzt. Auf Aufforderung der Großmächte, den Platz, der dem neuen Fürstentum Albanien zugeeignet war, zu räumen, erwiderte König Nikita von Montenegro, er werde sterben, wenn man ihm Scutari nicht ließe. Erfolg? Die Montenegriner mußten weichen, König Nikita aber wandelt noch heute im rosigten Nichte...

Kronrat im serbischen Hauptquartier.

Budapest, 23. Oktober.

Nach einer Meldung aus Monastir hat im serbischen Hauptquartier ein Kronrat stattgefunden, in welchem Kronprinz Alexander zugegeben habe, daß der Kampf gegen die Mittelmächte und Bulgaren aussichtslos sei. Unter Zustimmung des Wojwoden Putnik und des Militärpräsidenten Paschitsch soll der Thronfolger betont haben, daß nur ein Weg zur Rettung möglich sei: Frieden um jeden Preis mit den Gegnern. In diesem Sinne soll Kronprinz Alexander an die Beschützer Serbiens telegraphiert haben, an den König von England, den Kaiser von Rußland und den Präsidenten von Frankreich. Ein hiesiges Blatt will noch mehr wissen. Nach Abendung der Telegramme an die drei Staatschefs haupter soll es zwischen Paschitsch und dem englischen und französischen Gefandten zu einer heftigen Auseinandersetzung gekommen sein, worin Paschitsch der Meinung Ausdruck gab, daß Serbien die verbündeten Generale ohne die verbündeten Armeen nicht nötig habe. Wir wissen nicht, ob Paschitsch so gesprochen hat, fest steht aber, daß er so gesprochen haben könnte.

Grey als Don Quixote.

London, 23. Oktober.

„Morning Post“ sagt in einem Leitartikel: Die Dinge müssen schlimm stehen, wenn das englische Reich einen Teil von sich für die militärische Hilfe Griechenlands verkauft. Grey suchte anfangs die Balkanstaaten vom Kriege fernzuhalten und sucht sie jetzt hineinzuziehen. Nachdem wir versucht hatten, Bulgarien zu versöhnen, indem wir ihm

Bedienstete unserer Verbündeten anboten, sind wir jetzt dem stolzen Angebot Erpers. Grey spielte zuerst den Don Quixote auf Kosten anderer und tat es jetzt auf unsere Kosten. — Wie bitter! Aber wie wahr!

Englands „schwärzester Augenblick“.

Amsterdam, 24. Oktober.

In der vom König von England erlassenen Botschaft an sein Volk schlägt der Monarch bewegliche Töne an, die ein Bemerkenswerter für die peinvolle Lage, in der sich die Leiter der britischen Geschicke befinden. Natürlich überwiegt der flehentliche Ruf nach Soldaten alles andere in der Botschaft. Es heißt darin:

In diesem ersten Augenblick... appelliere ich an euch... Das Ende des Krieges ist noch nicht in Sicht. Es sind mehr Leute nötig, um die Truppen an der Front in voller Stärke zu halten. In früheren Tagen rief der schwärzeste Augenblick stets die größte Entschlossenheit bei den Männern unserer Rasse nach. Euch Männern aller Klassen fordere ich auf, vorzutreten und freiwillig am Kampfe teilzunehmen.

Ob dieser ungewöhnliche direkte vom Herrscher ausgehende Ruf um Soldaten mehr nutzen wird als Lord Kitchener's und Lord Derby's Reden, steht dahin. Das Eingeständnis der Botschaft, der schwärzeste Augenblick sei da, ist jedenfalls recht bezeichnend gegenüber den üblichen Betonungen des Hochmuts, die man von jenseits des Kanals gewohnt ist.

Steigendes Unbehagen in Rumänien.

Ezernowiz, 24. Oktober.

Die Handelskreise Rumäniens fühlen sich durch das Eingreifen der Entente auf dem Balkan beunruhigt. Der rumänische Außenhandel wird stark geschädigt. Die Unterbrechung der Linie Salonik—Risch droht Rumäniens Einfuhr aus dem Orient und seinen Außenhandel überhaupt zu untergraben. Die rumänische Kaufmannschaft hat Schritte beim Ministerium unternommen. Sie betont, daß die Neutralitätsverletzung durch die Entente in Griechenland für Rumänien verhängnisvoll sei. Das Handels-schiff „Romania“ mit für Rumänien bestimmten Waren mußte z. B. nach Schweden dirigiert werden. Aber Rußland gelangen die rumänischen Handelswaren nach Rumänien. Die bulgarische Handelskammer unternimmt ebenfalls Schritte gegen die Beeinträchtigung des Handels.

lokales und Provinzielles.

Salver, 25. Oktober 1915

Vom Weltkrieg 1914.

26. 10. Erneute heftige Kämpfe am Iseranthal, in denen die Deutschen Sieger blieben. — Deutsche und österreichische Truppen werfen starke russische Kräfte bei Zwangorod zurück.

1757 Preussischer Staatsmann Friedrich Karl Freiherr von und zum Stein geb. — 1800 Graf Helmuth v. Moltke geb. — 1816 Geschichtsschreiber Ludwig Häusser geb. — 1830 Sittiker und Philosoph Oskar Jäger geb. — 1849 Schriftsteller Heinrich Büttner geb. — 1874 Komponist und Dichter Peter Cornelius gest. — 1887 Johannes Ronge, Führer des Deutschkatholizismus, gest. — 1912 Die Serben nehmen Aškub.

—* Zur Schiffbarmachung der Ruhr. Wie aus Witten gemeldet wird, sind die Bestrebungen zur Wieder-schiffbarmachung der Ruhr neuerdings wieder aufgenommen worden, nachdem sie zeitweilig durch die kriegs-erignisse etwas zurückgetreten sind. Soweit als tunlich sollen die Vorarbeiten auch während des Krieges fortgeführt werden. Eine Generalversammlung des Vereins zur Schiffbarmachung der Ruhr wird in nächster Zeit einberufen.

+ Salver, 25. Okt. Die heftigste Tapferkeitsmedaille wurde dem Unteroffizier Georg Dunkel, hier selbst, beim Infanterie-Regiment Nr. 168 verliehen. Wir gratulieren.

+ Salver, 25. Okt. Am gestrigen Sonntag fand in der hiesigen evangelischen Kirche ein Festgottesdienst zur Feier der 500jährigen Herrschertätigkeit des Hauses Hohenzollern statt. Das Gotteshaus war aus diesem Anlaß von andächtigen Zuhörern gefüllt. Die Vereine, Behörde und Gemeindeglieder waren in großer Zahl zu dieser kirchlichen Feier erschienen. Der kirchliche Posaunenchor wirkte zur Hebung der Feier mit. Herr Pastor Dressbach haute seine inhaltreiche Predigt auf den Bibel-Text: „Plam 78, Vers 1—4“, auf und entrollte ein wahres Lebensbild der Hohenzollern in häuslicher, kirchlicher, deutscher und landesväterlicher Beziehung.

Lüdenscheid, 22. Okt. Mit dem Eisernen Kreuz auf der Schulbank. Seit kurzem besucht die Oberprima des hiesigen Realgymnasiums der Sohn des Lokomotivführers Taubte aus Oberbrügge. Der junge Mann trat bei Ausbruch des Krieges aus der Unterprima als Kriegsfreiwilliger in das Heer und zeichnete sich durch besondere Tapferkeit vor dem Feinde so aus, daß ihm das Eiserne Kreuz verliehen wurde. Dann wurde er schwer an den Beinen verwundet. Seit kurzem ist er geheilt, aber zum Gebrauch von Stöcken genötigt. Jetzt sitzt er, mit dem schwarzweißen Bande geschmückt, in der Oberprima wieder unter seinen früheren Klassenossen.

Altena, 22. Okt. Kriegsfürsorge. Frau Geheimrat Selve (Wonn) und Fabrikbesitzer Selve (Altena), die Inhaber der Firma Wasse und Selve haben 15000 Mk. zur Verfügung gestellt, um den Kriegerfrauen ihrer Arbeiter den Einkauf von Kartoffeln und Kohlen zu erleichtern. Jede Frau bekommt 20 Mk. und jedes Kind unter 14 Jahre 5 Mk. Die Firma läßt Kartoffeln kommen und gibt den Zentner zu 3,50 Mk. an ihre Arbeiter ab.

+ Breckerfeld, 23. Okt. Nach langer Wartezeit von über einem Jahr erhielten die Angehörigen die Nachricht, daß der Unteroffizier August Krampe, hier selbst den Heldentod gestorben ist. Krampe, welcher als Vermittler gemeldet wurde, ist am 26. September v. J. bei einem Sturmangriff auf die Höhen von Servon gefallen.

w Bochum, 24. Okt. Heute vormittag fand im Parkhaus des Stadtparkes die feierliche Eröffnung der „Ausstellung für Verwundeten- und Krankenfürsorge in Pflege“ statt, zu der die Spitzen der Militär- und Zivilbehörden der Provinz Westfalen und der benachbarten Regierungsbezirke Vertreter westfälischer Städte und hervorragender medizinisch-wissenschaftlich und sanitärer Anstalten und Verbände usw. neben den Mitgliedern des Ehrenausschusses und zahlreichen Gästen teilnahmen. Nach einem kurzen Begrüßungswort des Oberpräsidenten Prinzen von Ratibor und Gorcey an die Versammelten und eine Ansprache des Oberbürgermeisters Graf Bochum gab der Oberpräsident einen kurzen Ueberblick über die Zwecke der Ausstellung und sprach den Wunsch aus, daß die Bestrebungen für die Verwundeten und Kriegsbefäh-

igten durch die Ausstellung gefördert werden und in weiten Kreisen Interesse erregt werden möchte. Darauf erklärte der Oberpräsident die Ausstellung für eröffnet. An den feierlichen Akt schloß sich unter Führung des Leiters der Ausstellung Dr. Michel ein längerer Rundgang durch die Ausstellung, worauf Professor Wulstein, der Schöpfer der Kriegsbefähigten Werkstätten einen erläuternden Vortrag über die Aufgaben und Absichten der Werkstätten hielt.

Menden Kr. Iserlohn, 22. Okt. Lieb Vaterland, magst ruhig sein! Am gleichen Tage wurden dem Stadtverordneten Rosier, der im Felde steht, drei Kinder und dem Fabrikanten Arens zwei Kinder geboren.

Dortmund, 22. Okt. Ein sonderbarer Transport lenkte gestern vormittag in der Stadt die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Auf dem Bahnhof war dem dort an der Sperre tätigen militärischen Posten ein Soldat in die Hände gefallen, der sich als — Mädchen in Uniform entpuppte. Es handelte sich um eine Unternehmungslustige aus Rangel, deren Bräutigam im Felde steht und die kurzerhand den Entschluß gefaßt hatte, auch in den Krieg zu ziehen. Von einem Bruder zog sie eine abgelegte Uniform an, und nachdem die Haare einer Schöne zum Opfer gefallen waren, machte sie sich auf die Reise. Schon in Dortmund aber wurde sie an der Sperre angehalten, zur Wache gebracht und dann schleunigst mit der Straßenbahn nach Rangel zurückbefördert.

Münster, 22. Okt. Der Provinzialausschuß der Provinz Westfalen hielt vorgestern in Münster eine Sitzung ab. Dabei wies der Vorsitzende auf die Bedeutung des Tages hin, an welchem vor 100 Jahren die Erbhabung der westfälischen Landesteile aus Anlaß ihrer Vereinigung und Wiedervereinigung mit der Krone Preußen stattgefunden habe. Seinem Vorschlage entsprechend, beschloß der Provinzial-Ausschuß die Absendung einer Guldigungs-Telegrammadresse an den Kaiser. — Nach dem Bericht über die Verwaltungsergebnisse der Provinzial-Feuerlozität für 1914 ist die Versicherungssumme von 3,9 Milliarden Mark im Vorjahre auf 4,2 Milliarden Mark angewachsen. Der Reservefonds beträgt über 15 Millionen Mark. — Nach einem Erlaß des Ministers der öffentlichen Arbeiten wird die Fällung der Endstrecke des Ems-Weferkanals nicht vor dem 1. April 1916 erfolgen können. Die Provinz braucht deshalb mit der Leistung von Zuschlägen auf Grund der von ihr übernommenen Garantien für 1916 noch nicht zu rechnen. Aus dem Kriegsmeliorationsfonds sind bisher für 907 000 Mk. Beihilfen bewilligt, in der Voraussetzung, daß der Staat Beihilfen in gleicher Höhe gewährt. Gezahlt sind bisher etwa 100 000 Mk. Zum Zwecke der Gewährung von Kriegsbeihilfen an geringer bezahlte Beamte und Angestellte wurden Grundstücke genehmigt. — Zur Förderung des Kreis- und Gemeindefortschritts wurden für 1916 624 000 Mark in Aussicht genommen. Für die Einberufung des nächsten Provinziallandtages soll der königlichen Staatsregierung Sonntag, den 19. März 1916, vorgeschlagen werden.

Telegramme und Drahtnachrichten.

WTB und w bedeutet: Meldungen des Wolffschen telegraphischen Büros, genehmigt vom Großen Generalstab

CB Budapest, 24. Okt. Aus Saloniki wird gemeldet, daß seit zwei Tagen ein großes englisches Kriegsschiff, das in dem hiesigen Hafen erwartet wurde, überfällig ist. Das englisch-französische Offizierkorps in Saloniki befindet sich in großer Erregung; man befürchtet, daß das Schiff durch ein feindliches Unterseeboot oder eine Mine versenkt worden ist. Zur Suche entsandte Hilfskreuzer kehrten ohne Erfolg zurück.

CB Budapest, 24. Okt. Nach einer Meldung des Pestii Naplo haben Donnerstag früh griechische Truppen die Landung englischer Truppen an der Küste der Halbinsel Chalkidize verhindert. Der griechische Oberst drohte, auf die englischen Truppen schießen zu lassen. Der englische Kommandant sah sich deshalb veranlaßt seine Truppen wieder an Bord gehen zu lassen und von einer Landung abzusehen.

Toronto, 24. Okt. Die englische Regierung hat sich an die kanadische Regierung mit dem Ersuchen gewandt, wenn irgend möglich, während der nächsten zwölf Monate England mit 200 000 neuen Truppen zu unterstützen. Kanada soll hierauf eine zustimmende Antwort erteilt haben.

Ezernowiz, 24. Okt. An der Ostfront wurde bei den Russen die Ankunft größerer Verstärkungen aus dem Kaukasusgebiete festgestellt. Die Russen beginnen die Kaukasusfront weiter ins Hinterland zu verlegen.

CB Bukarest, 24. Okt. Der „Univerfal“ meldet: Die Russen ziehen an der bessarabischen Grenze starke Truppen zusammen. Daß diese ausschließlich gegen die Bukowina verwendet werden sollen, sei nicht wahrscheinlich, eher sei anzunehmen, daß die an der rumänischen Grenze aufgestellten und mit schwerer Artillerie versehenen größeren Truppenmengen eine besondere Aufgabe haben.

CB Sofia, 24. Okt. Radoslawow richtete an die bulgarischen Vertreter im Ausland eine Protestnote gegen die Beschickung offener Küstenorte mit der Bitte, die Note den Regierungen mitzuteilen, bei denen sie akkreditiert sind.

CB Rotterdam, 24. Okt. Wie aus London berichtet wird, schlossen sich die Gegner der Wehrpflicht unter den Liberalen und Arbeiterführern im Unterhause zu einer neuen Gruppe zusammen. Die neue Gruppe wird eine öffentliche Kundgebung erlassen.

CB Kopenhagen, 24. Okt. „Ruski Invalid“, bereitet auf den Fall von Riga vor. Das russische Generalstabsblatt versichert, der Besitz Rigas bedeute für die Deutschen wenig, solange die russische Flotte die Bucht beherrsche.

CB Kopenhagen, 24. Okt. In Paris verlautet mit Bestimmtheit, daß das russische Hilfskorps für Serbien abgegangen sei, man erwarte stündlich die Meldung von der Landung dieser Truppen an der bulgarischen Schwarzmeerküste.

Uesküb vollständig erobert.

WTB Berlin, 24. Okt. Die bulgarische Gesandtschaft teilt mit: Ein soeben hier eingetroffenes durch Funkpruch übermitteltes amtliches Telegramm aus Sofia vom 23. abends meldet: Die bulgarischen Truppen haben Uesküb vollständig erobert.

In Nisch.

Von einem neutralen Berichterstatter.

Im „Journal de Genève“ finden wir einen lehrreichen Aufsatz über die „Kriegshauptstadt“ Serbiens, den wir in treuer Übersetzung hier wiedergeben.

Als bei Ausbruch des Krieges Belgrad, die nahe der Grenze gelegene Hauptstadt des Landes, bedroht war, wählte die serbische Regierung die kleine Stadt Nisch, einstmalige Residenz eines türkischen Paschas und Hauptstadt eines Vilajets (Verwaltungsbezirk) zu ihrem vorläufigen — aber nicht letzten — Zufluchtsort. Von dort beherrschte man das Morawa- und das Wardarthal, die nach Belgrad und Saloniki führenden Eisenbahnen und das ganze Netz der strahlenförmig nach den verschiedensten Fronten hin auslaufenden Straßen. Dieses große friedliche Dorf hinter seinem Wall von runden Hügel war das strategische Zentrum Serbiens. Hier drängte sich das ganze geistige Leben des Landes zusammen.

Da wir angemeldet sind, werden wir auf dem Bahnhof von einem Offizier erwartet. Wir steigen in einen von einem Soldaten gelenkten und von zwei mageren Pferden gezogenen Wagen. Ein Gendarm in preussischblauer Uniform leistet uns sozusagen Vortragsdienst. Denn der Weg ist böse. Unser alter Kasten wird auf den ungleichen Pflastersteinen immer wieder in die Höhe geschleudert, um einen Augenblick darauf in die schwarzen Riefen, in den „nationalen Dreck“, zurückzufallen. Er hopst und stöhnt zum Erbarmen, und ich halte mich ängstlich fest. „Sie werden hier noch ganz anderes zu sehen bekommen!“ befeuerte mein Reisegefährte, der an die kleinen Unnehmlichkeiten einer Reise durch Serbien von früher her gewöhnt ist. Zum Glück sind wir bald mitten in der Stadt. Die sehr breite Straße mit den schmalen und niedrigen Bürgerhäusern, ist umsäumt von putzigen Häusern mit Ziegeldächern. Auf den schmutzig-grauen Wänden sieht man Schilderinschriften in cyrillischer Schrift verstaubte Läden, die leer zu sein scheinen.

Der Wagen hält. Wir buchstabieren mühsam: „Hotel Ruski Bar“. Wir sind zur Stelle. Augenblicklich ist kein Zimmer zu haben, aber am Abend soll für uns — wir sind zwei Mann — ein Bett frei werden. Als wir den Wunsch aussprechen, uns nach der 24 stündigen Eisenbahnfahrt ein bisschen zu waschen und zurechtzumachen, nimmt uns einer der Besitzer des Hotels wohlwollend und gemütlich beim Arm, zerrt uns in einen Hof, wo gerade ein Schächter ein paar Lämmer abhäutet, und stellt unter feierlichen Büdingen auf eine leere Tonne so etwas wie ein Waschbecken. Das alles ist recht schön, aber wir lassen uns nicht umgarnen und fordern entschieden das von der Regierung für uns vorausbestellte Zimmer. Da packt uns der Herr Hotelbesitzer wieder beim Arm, bugliert uns über eine halbschierische Holzterrasse und stößt oben eine Tür auf. In dem Zimmer wohnt zwar bereits ein russischer Arzt, aber den kann man ja hinauswerfen. Diese etwas gewalttätige Lösung der Wohnungsfrage bringt uns ein wenig aus der Fassung. Es wird aber noch alles gut: zwei französische Journalisten, die im Nebenzimmer hausen, wollen noch heute abend abreißen, und wir können uns dann sofort in ihr Bett legen.

Auf der Straße sieht man, obwohl es noch recht warm ist, schon zahlreiche Pelze und Wintermäntel. Auf dem Fahrweg trotten langsam und schwerfällig magere graue Ochsen, die an Wagen gespannt sind, dahin. Bäuerinnen in biden kurzen Röcken kommen vom Markt; die jüngeren haben sich mit Stecknadeln Blumen oder Laub auf das Kopftuch gesteckt. Männer gehen vorüber, der eine mit einem zappelnden Bäcklein unter dem Arm, der andere mit einem kieselnden schwarzen Ferkel. Waffenlose Soldaten spazieren umher: Verwundete aller Art, an Krücken, mit dem Arm in der Binde, mit geschienten Armen, mit verbundenen Köpfen. Der Ton der Unterhaltung ist gedämpft: kein lautes Wort, kein lebhaftes Gebärdenpiel wie in italienischen und griechischen Kleinstädten. Man befindet sich hier zwar im Orient, aber es ist ein abgeklärter Orient, wo selbst die Farben nicht schreiend sind.

Nisch sieht nicht aus wie eine zusammenhängende Stadt, sondern wie ein paar nebeneinanderliegende Ortschaften, deren jede ihren eigenen Marktplatz und ihre dort einmündenden Straßen hat. Wohin man auch geht, man glaubt immer und überall, daß man noch auf derselben Stelle stehe: überall dieselben Häuschen mit einem oder zwei Zimmern, dieselben grauen Läden, dieselben stillen Gassen. Das Bild ändert sich erst an den Ufern der Nischawa, eines kleinen Flusses mit schmutziggelbem Wasser und ziemlich hohen Uferböschungen. Wir sind hier im Herzen der Stadt. Ein eiserner Brückensteg verbindet die beiden Ufer. Auf der einen Seite der Stadtark mit seinen grünen Bänken und seinen jungen Bäumen und dahinter Ackerland und Schutzpläze, auf der andern die düstern Mauern der alten türkischen Zitadelle und ihr gegenüber ein großes gelbes Gebäude. Das ist das frühere Bürgermeisteramt, der einstweilige Sitz der aus Belgrad geflüchteten Regierung, die jetzt bereits ihre Schritte weitergeleitet hat. Die verschiedenen Ministerien hatten die Stockwerke unter sich verteilt. In engen, erbärmlich ausgestatteten Zimmern arbeiteten hier die Staatsbeamten im Schweiße ihres Angesichts. In allen Ecken standen Betten, die bei Tag als Tische für die Generalstabskarten oder als Sitzgelegenheit für etwaige Besucher dienten.

Paul du Bochet.

Nah und fern.

o Preisregulierung für Brennspiritus. Die Preise für Brennspiritus in Literflaschen, welche verliehen werden, betragen nach neuer Festsetzung der Spiritus-Zentrale im ganzen Reich 45 Pfennig für das Liter 95 prozentige, 42 Pfennig für das Liter 90 prozentige Ware, worin eine Ermäßigung von 15 Pfennigen für das Liter liegt. Eine höhere Preisforderung ist nur insoweit zulässig, als sie auf vorangegangenen teureren Einkauf beruht und auch in diesem Falle nicht über den 10. November hinaus. Sollten zu späterer Zeit höhere als vorstehende Preise im Kleinhandel gefordert werden, so erscheint es nicht ausgeschlossen, daß die Regierung gesetzliche Höchstpreise festsetzen wird.

o Das Explosionsunglück in Paris. Bei der Explosion der Fabrik in der Rue Tolbiac wurden 37 Personen getötet. Die meisten Leichen sind bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Nach der Explosion, die in einem Holzschuppen stattfand, wo Granaten hergestellt wurden, standen sofort alle Baulichkeiten aus Holz in Flammen. Es war wie ein ungeheures Strohfeuer, welches kaum einige Minuten dauerte. Als der Rauch sich verzogen hatte, stellte man fest, daß von den Baracken sozusagen nichts übrig geblieben war. Die Heftigkeit der Explosion war herab, daß in 100 Metern Umkreis alle Fenster und Schaufenster zertrümmert wurden. Die Fensterläden aller umliegenden Häuser waren abgerissen und die alten baufälligen Baracken zumeist eingestürzt.

o Ein neuer Skandal in Paris. Nach den Berichten spanner Blätter ist in Paris eine neue Skandalaffäre aufgedeckt worden, die großes Aufsehen macht. Zwei Stabsärzte, ein Hilfs-Stabsarzt und mehrere Sekretäre des Rekrutierungs-Bureaus sowie zwei Zivilärzte, von denen der eine der Vorsitzende des Bezirksrates von Sceaux ist, sind verhaftet worden. Die beiden Zivilärzte hatten aufgrund ihrer Verbindungen durch Vermittlung der Stabsärzte und der Rekrutierungsbeamten militärpflichtige Personen gegen Bezahlung von 2000 bis 10000 Frank als militäruntauglich erklären lassen. Die Verhafteten, deren Zahl bisher 18 beträgt, hatten einflussreiche Beziehungen in politischen Kreisen.

o Stahlgeld, nicht Eisengeld. Die Mitteilung, daß die demnächst zur Ausgabe gelangenden Fünfpennig-Stücke aus Eisen hergestellt würden, wird vom Reichsbankdirektorium in Berlin indirekt berichtigt. Eine Handelskammer hatte das Direktorium um Abstellung des Kleingeldmangels

gebeten erhielt sie folgende Antwort: „Bartzen sind Kupfer- und Nickelmünzen zu unserem Bedauern nirgends verfügbar. Eine Wiedergabe der Knappheit an Kleingeldsmitteln darf von der demnächst beginnenden Ausgabe der Fünfpennigstücke aus Stahl erwartet werden.“

o Durch Bohnen vergiftet. Unter schweren Vergiftungserscheinungen ist nach dem Genuß von Bohnensuppe die ganze Familie des Stellmachermeisters Bothmann in Bilschhausen erkrankt. Ein neunjähriges und ein fünfjähriges Mädchen sind gestorben, während der Mann, die Frau und ein jüngeres Kind schwer krank darniederliegen. Wodurch die Vergiftung herbeigeführt ist, konnte bislang noch nicht festgestellt werden.

o Kaiserin-Spende für Groß-Berlin. Aus Anlaß ihres diesjährigen Geburtstages hat die Deutsche Kaiserin ein Geschenk von 30000 Mark zur Unterstützung durch den Krieg direkt oder indirekt in Not geratener Familien Groß-Berlins und der Stadt Potsdam zur Verfügung gestellt.

o Der englische „Krupp“ gestorben. Der Chef der größten Waffenfabrik in England, Thomas Edward Bickers ist im Alter von 83 Jahren gestorben. Die „Daily Mail“ nennt ihn beziehungsweise den englischen Krupp. Bickers hatte in Deutschland studiert.

o Die Spionageaffäre von Malmö. Die Untersuchung in der neuen Spionageaffäre von Malmö, die zur Ausweisung einer norwegischen Krankenpflegerin führte, hat weitere Aufschlüsse über das Treiben des Stockholmer russischen Militärattachés Afonowitsch gebracht. Es stellte sich heraus, daß die von dem russischen Militärattaché geleitete Spionagezentrale nicht nur Schweden, sondern auch Deutschland mit Spionen überdeckte.

o Sachgemäße Aufbewahrung der Speisekartoffeln. Die Vorbedingung für längere Lagerung ist, daß nur gesunde Kartoffeln eingebracht werden und die Aufbewahrungsräume kühl und trocken sind. Es müssen die gelieferten Kartoffeln möglichst sofort nach Empfang durchgesehen und alle kranken und verletzten ausgelesen werden. Als krank sind anzusehen alle Kartoffeln, die weiche Stellen haben. Langsamer verläuft die Trocknungsfähigkeit, künftlich zunächst durch verfarbte später einfallende Flecken der Schale, unter der das Fleisch in eine braune zunderartige Masse verwandelt wird. Aber auch alle derartig erkrankten Kartoffeln müssen ausgelesen werden. Weiter sind noch zu entfernen alle bei der Ernte verletzten oder von Tieren angegriffen oder sonst beschädigten Knollen, sowie solche mit größeren Druckstellen. Sind die Kartoffeln, etwa infolge Ernte bei nassem Wetter feucht, so sind sie möglichst dünn auszubretten, damit sie zunächst abtrocknen. Später kann man sie höher aufschütten, keinesfalls aber höher als einen Meter. Aufbewahren in Säcken ist zu vermeiden. Will man kleine Vorräte in Kisten oder Kästen lagern, so sind in den Böden behufs Erleichterung des Luftwechsels viele Löcher zu bohren; am besten wird der Boden durch Latzen ersetzt. Außerdem sind solche Behälter nicht unmittelbar auf den Boden, sondern hohl auf Holzklöße, Backsteine u. dergl. zu stellen. Auch wenn die Kartoffeln in Kellern aufgeschüttet werden sollen, ist es besser, sie auf einen hohl liegenden Lattenrost, als unmittelbar auf den Boden zu legen. Die obere Grenze für eine Aufbewahrung bildet eine Wärme von 8 Grad Celsius (—6½ Grad Réaumur). Größere Wärme begünstigt das Faulen. Kartoffeln dürfen nicht in der Nähe von Heizrohren oder warmen Wänden aufgeschüttet werden. Die untere Temperatur soll nicht unter —4 Grad Celsius (3 Grad Réaumur) betragen. Süß gewordene Kartoffeln gewinnen ihren ursprünglichen Geschmack allerdings wieder, wenn man sie vor dem Gebrauch 1 bis 2 Tage lang in einen warmen Raum bringt. Besser ist es aber, wenn man durch geeignete Aufbewahrung die Zuderbildung in den Kartoffeln vermeidet. Im Spätwinter oder Frühjahr, wenn die Kartoffeln keimen, sind die Keime abzubrechen, um dem Welsen vorzubeugen und die Haltbarkeit zu verlängern.

Eine Wohnung

von 2—3 Zimmern
per 22. Februar zu mieten in
Halver gesucht.

Offerten unter X 20 an
die Geschäftsstelle des Allgem.
Anzeig. Halver, erbeten.

Mehrere Arbeiter und Arbeiterinnen

sucht
Herrn Steller & Söhne,
Halver.

Weitere 8 bis 10

Arbeiterinnen

können sofort eingestellt werden
für dauernde, lohnende Arbeit.

Metallwarenfabrik Gaurand
in Halver.

Weisse Schmierseife

Zentner 36 Mark,

gelbe Schmierseife

Zentn. 42 M., solange Vorrat
reicht. Versand gegen Nach-
nahme oder vorherige Kasse.

Bargmann, Kiel,
Hohenstaufenring 37.

Das Kriegstagebuch

des Johannes Krafft.
Mit einem Vorwort von
Major Viktor v. Strantz
und zahlreichen Abbildungen
im Text.

Mark 1,20

vorrätig

Wilh. Bell jr., Halver.

Weintrauben, Tafel-

birnen, Kochbirnen,

Tafeläpfel, Kochäpfel

Citronen

empfehlen

Fritz Bangert, Halver.

Sitzung

der Gemeinde-Vertretung Schalksmühle

Am Donnerstag, den 28. ds. Mts. nachmittags 4 Uhr im
Gasthaus Müller in Schalksmühle.

Tagesordnung:

1. Wasserwerks-Angelegenheiten.
2. Ausgestaltung des Turnplatzes.
3. Anleihe-Angelegenheit.
4. Wahlangelegenheit.
5. Schulangelegenheiten.
6. Beihilfen-Anträge.
7. Wegebau Rothhausen.
8. Kriegsgemeindepflege.
9. Steuer-Angelegenheit und Steuer-Erlaßanträge.
10. Gegebenenfalls Verschiedenes.

Halver, den 23. Oktober 1915.

Der Amtmann: Thomas.

Kriegsgemeindepflege Schalksmühle.

Die Auszahlung der Unterstützungen für den Monat
November ds. Js. erfolgt in Klasse 6 der Hohenzollernschule
am Freitag, den 5. und Montag, den 15. f. Mts.

nachmittags 3 Uhr

Zahlung außerhalb dieser Termine kann nicht erfolgen.

Halver, den 23. Oktober 1915.

Der Amtmann: Thomas.

Friedrich Selbach

Zahntechniker

Brügge u. Lüdenscheid, Kluse 13.

Zahnoperationen mit sof. Betäubung
künstl. Zähne und Reparaturen
in bekannter prima Ausführung.

Zigarren und Zigaretten

gute abgelagerte Qualitäten

in allen Preislagen für Feldpostbriefe halte stets vorrätig

Ferner empfehle vorschriftsmässige

Feldpostbrief-Kartons

für 50, 250 und 500 Gramm.

In verschiedenen Grössen

Wilh. Bell jr., Halver i. Westf.

Aufruf.

Winterausrüstung für die deutschen Gefangenen in Sibirien.

Der russische Winter steht vor der Tür. Da heißt es,
unsere in Gefangenschaft geratenen Landsleute mit dem Not-
wendigsten auszurüsten, damit sie die Härten des sibirischen
Winters überleben.

Zu diesem Zwecke hat sich auf Anregung des Königl.
Preuß. Kriegsministeriums das Zentralkomitee der deutschen
Vereine vom Roten Kreuz, Abteilung für Gefangenenfürsorge,
mit den Landesvereinen und den ihnen angeschlossenen „Hil-
fen für kriegsgefangene Deutsche“ zusammengetan, um im
ganzen deutschen Reiche

Hunderttausend Pakete

zusammenzubringen. Diese Pakete sollen Hemden, Unterhosen,
Strümpfe, Fausthandschuhe, Taschentücher, Handtücher, Filz-
pantoffeln usw., im ganzen je 28 einzelne Teile enthalten.

Auf Grund einer Vereinbarung zwischen der Russischen
und deutschen Regierung hat das schwedische Rote Kreuz es
dankevoller Weise übernommen, die Sendungen in die
Gefangenenlager Sibiriens zu leisten und dort zur Verteilung
zu bringen. Es ist dadurch Gewähr geboten, daß diese
Sendungen in die Hände der Kriegsgefangenen und der
zurückgebliebenen und verschleppten Personen gelangen. Eine
jede Familie kann sicher sein, daß ihr in Rußland gefange-
ner Angehöriger je eines der Liebesgabenpakete erhält, wenn
auch die Sendung unpersönlich abgeht und ausgeliefert
wird, denn die Anzahl der Pakete bietet Gewähr, daß jeder
einzelne Gefangene sein Paket aus der Heimat erhält.

Zur Beschaffung dieser Pakete, von denen jedes einzelne
für weniger als 40 Mk nicht zusammengestellt werden kann
sind bedeutende Summen erforderlich. Wenn auch schon
einige Geldmittel den beiden Sammelstellen in der Provinz
Westfalen, von denen jene zu Dortmund bereits mit einem
Aufruf an die Öffentlichkeit getreten ist, zur Verfügung
stehen, so reichen sie doch bei weitem nicht aus, die auf
unsere Heimat entfallende Anzahl Pakete zusammenzubringen.

Da die erforderlichen Einkäufe zweckmäßig einheitlich
geschehen, sind in erster Linie Geldspenden für die Be-
schaffung der Winterausrüstung erwünscht. Größte Be-
schleunigung ist geboten.

Wir bitten daher dringend, nach Kräften das gute
Werk fördern zu helfen, und uns bald hierfür Geldspenden
zuzuwenden. Jede, auch die kleinste Gabe, ist uns herzlich
willkommen.

Altena, den 14. Oktober 1915.

Kreisverein vom Roten Kreuz:

Landrat Thomee, Vorsitzender.

Geschäftsbücher empfiehlt Wilh. Bell jr., Halver.

Bäuerl. Bezug- u. Absatz-
Genossenschaft Kierspe-Whj.
e. G. m. b. H.

Hiermit offerieren wir auf
gefl. umgehende Zulage:

Koch- und Buttersalz
in ¼ Padung zu Mk. 18,—
und in ½ Padung zu Mk.
18,50 per Brutto Doppelzentn.,
mit Sad, franto Lager hier.

Um zu wissen, welche Mengen
Kartoffeln wir in diesem
Herbst für die Genossen zu
verkaufen haben, bitten wir
um sofortige Angebote. Nur
rechtzeitig angebotene Kartoffeln
werden bestimmt angenommen.

Konsum-Verein

für Halver und Umgegend
e. G. m. b. H.

Ein Waggon feine
Äpfel
eingetroffen.

Kappus

eingetroffen. Wegen Mangel
an Fuhrwerk werden die Mit-
glieder gebeten, ihren Kappus
selbst abzuholen. Sade sind
mitzubringen. Lager bei Wirt
Kreiloh (Frankfurterstraße).

Der Vorstand.

Frischen
Blumenkohl
Rotkohl
Wirsing
Schwarzwurzel
Möhren
Steckrüben
Zwiebeln
empfehlen

Fritz Bangert, Halver.